

RelBib

Bibliography of the Study of Religion

<https://relbib.de>

Dear reader,

This is a self-archived version of the following article:

Author: Franke, Edith
Title: "Feministische Kritik an Wissenschaft und Religion"
Published in: [Kritik an Religionen: Religionswissenschaft und der kritische Umgang mit Religionen](#)
Marburg: diagonal-verlag
Editors: Klinkhammer, Gritt Maria / Rink, Steffen / Frick, Tobias
Year: 1997
Pages: 107-119
ISBN: 3-927165-49-2

The article is used with permission of [diagonal-verlag](#).

Thank you for supporting Green Open Access.

Your RelBib team

Edith Franke

Feministische Kritik an Wissenschaft und Religion

Die mit dem Symposium »Kritik an Religionen?« aufgeworfene Frage, wie eine dem Gegenstand angemessene religionswissenschaftliche Analyse mit einer (gesellschafts-) kritischen Perspektive verbunden werden kann, möchte ich mit der These beantworten, daß durch eine feministische Orientierung der Religionswissenschaft sowohl ein Fortschritt im Hinblick auf präzise Wissenschaftlichkeit in der Forschung erreicht wird als auch die Einnahme einer kritischen Perspektive gegenüber Gesellschaft, Religionen und Ideologien ermöglicht wird.

Um diesen Standpunkt auszuführen, werde ich nach einigen einleitenden Bemerkungen zu Traditionen und Methoden der Religionswissenschaft die Entstehung und Grundgedanken feministischer Wissenschaftskritik vorstellen und ihre Anwendung in der Religionswissenschaft aufzeigen. Im letzten Abschnitt beschäftige ich mich dann mit den Konsequenzen einer feministischen Orientierung in der Religionswissenschaft.

I. Religionswissenschaft im Spannungsfeld zwischen dem Bemühen um Wertneutralität und der Notwendigkeit einer Stellungnahme

Die Religionswissenschaft bewegt sich seit ihrer Entstehung immer wieder in einem Spannungsfeld, das von zwei Polen gekennzeichnet ist. Auf der einen Seite steht das Bemühen um eine vorurteilsfreie, wertneutrale Haltung im Forschungsprozeß, die mit dem Anspruch verbunden ist, empirisch überprüfbare Aussagen zu formulieren = die *Metaebene* der Wissenschaftlichkeit. Auf der anderen Seite stehen die Aussagen der Glaubenden bzw. der Religionen selbst (und damit auch die dazugehörigen Theologien), die sich durch Subjektivität auszeichnen und sich einer wissenschaftlichen Überprüfbarkeit entziehen = die *Objektebene*, die Gegenstand der religionswissenschaftlichen Forschung ist.

Für die Religionswissenschaft ist es immer ein wichtiges Anliegen gewesen, sich gegenüber der christlichen Theologie abzugrenzen und als eigenständige Wissenschaft zu profilieren.¹ Das gelingt, indem sie sich nicht auf der Ebene

¹ Das wiederholte Bemühen um eine Abgrenzung der Religionswissenschaft von der Theologie und um die Anerkennung als eigenständige Disziplin mit dem Anspruch, eine empirische Wissenschaft zu sein und ein System wissenschaftlich überprüfbarer Aussagen zu liefern, bildet den Hintergrund für die Beharrlichkeit und den Stellenwert, den

der religiösen Systeme bzw. religiösen Objekte selbst bewegt, sondern diese von einer Metaebene erforscht, untersucht und beschreibt und auf dieser Grundlage eigene Theorien zu religiösem Wandel, Entstehung und Entwicklung von Religion entwirft. So sah sich die Religionswissenschaft oft in die Lage versetzt, ihre Wissenschaftlichkeit unter Beweis stellen zu müssen und klar zu machen, daß es in diesem Fach nicht um religiöse Wahrheitssuche oder um Bewertung und Ausübung religiöser Theorie und Praxis geht, sondern um eine wissenschaftliche Untersuchung religiöser Phänomene. Es lag und liegt nahe, daß in diesem Zusammenhang eine distanzierte Haltung zu Religion bzw. religiöser Praxis auch von den Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftlern selbst gefordert und die Maxime der Wertneutralität ganz oben an gestellt wurde.²

Das Spannungsfeld, in dem sich Religionswissenschaft bewegt, wird deutlich, wenn dagegen beispielsweise die Forderung Rudolf Ottos (u. a.) gesehen wird, daß die eigene religiöse Erfahrung im Sinne einer »religiösen Musikalität« gerade als unabdingbare Voraussetzung für das religionswissenschaftliche Studium und Verständnis religiöser Phänomene gelten soll. Doch ebensowenig wie eigenes religiöses Erleben als Voraussetzung und Bedingung für religionswissenschaftliche Arbeit gelten kann, kann umgekehrt die Verpflichtung auf eine antireligiöse Haltung Bedingung für religionswissenschaftliches Arbeiten sein (vgl. dazu die religionskritische Tradition seit Feuerbach, Durkheim u. a.). Seiwert hat entsprechend schon 1977³ deutlich gemacht, daß es nicht Aufgabe der Religionswissenschaft sein kann, den Wahrheitsgehalt religiöser Sätze zu beweisen oder zu widerlegen. Aussagen wie »Gott ist allmächtig« oder »Gott ist Liebe« sind ebensowenig empirisch belegbar wie die Aussage »Es gibt keine Götter«. Daß das Ernstnehmen des Wahrheitsanspruchs der jeweiligen Religionen bzw. die Einhaltung einer toleranten Haltung jedoch sehr viel schwerer fällt, wenn Glaubensäußerungen im Widerspruch zu den persönlichen Überzeugungen der Religionswissenschaftlerin oder des Religionswissenschaftlers stehen, haben Gladigow und Pahnke gezeigt.⁴ So z. B. bei Vorstellungen praktizierender Satanisten oder bei Aussagen im Zusammenhang feministischer Spiritualität wie beispielsweise »Die Göttin schenkt und nimmt das Leben«. Die Aufgabe der Religionswissenschaft ist es,

diese Diskussion in der Geschichte und im Selbstverständnis der Religionswissenschaft einnimmt.

- 2 Vgl. z. B. S. Körber, »Bedingtheit und Distanzbemühen. Zur anthropologischen Situation des Religionswissenschaftlers«, in: G. Stephenson (Hg.), *Der Religionswandel in unserer Zeit im Spiegel der Religionswissenschaft*, Darmstadt 1976.
- 3 H. Seiwert, »Systematische Religionswissenschaft: Theoriebildung und Empiriebezug«, in: *ZMR* 61 (1977).
- 4 B. Gladigow, »Religionsgeschichte des Gegenstandes – Gegenstände der Religionsgeschichte«, in: H. Zinser (Hg.), *Religionswissenschaft. Eine Einführung*, Berlin 1988; D. Pahnke, »Feministische Aspekte einer religionswissenschaftlichen Anthropologie«, in: dies. (Hg.), *Blickwechsel. Frauen in Religion und Wissenschaft*, Marburg 1993, S. 26 f.

solche Aussagen als Aussagen der Objektebene einzuordnen und sich in der Beschreibung und Analyse zunächst einer Wertung zu enthalten.⁵

Jede Religionswissenschaftlerin und jeder Religionswissenschaftler sieht sich also im Forschungsprozeß mit der eigenen Affinität zu oder Abwehr von bestimmten religiösen Orientierungen konfrontiert und läuft Gefahr, von der einen oder anderen Seite vereinnahmt zu werden. Erst vor diesem Hintergrund wird die strenge Verpflichtung in der Religionswissenschaft auf Enthaltbarkeit oder gar dezidierte Ablehnung gegenüber Religiosität verständlich. Auch die religionswissenschaftliche Zurückhaltung hinsichtlich kritischer Stellungnahmen zu Religionen wird so plausibel.

Einerseits mußte sich die Religionswissenschaft also von der Theologie abgrenzen, um deutlich zu machen, daß ihr Studium der Religionen weder dazu dient, aus wissenschaftlicher Sicht Gottesbeweise zu liefern noch *die* eine Religion bzw. Wahrheit in allen oder einzelnen Religionen zu erkennen. Andererseits muß sich die Religionswissenschaft auch dagegen wehren, Religionen in der Tradition Feuerbachs oder Freuds lediglich als Illusion oder Projektion zu verstehen und nun umgekehrt nachzuweisen, daß es weder Götter noch Geister gibt.

Vor diesem Hintergrund haben Werte wie das Bemühen um Toleranz und Unvoreingenommenheit gegenüber dem Forschungsgegenstand Religion (und damit auch gegenüber den Glaubenden) Priorität gewonnen. Eine empirische Ausrichtung der Religionswissenschaft war und ist die Voraussetzung für ihre Akzeptanz im Wissenschaftsbetrieb. Diese Zurückhaltung hat auf der anderen Seite aber auch dazu beigetragen, daß die Religionswissenschaft in der öffentlichen Debatte um religiöse Konfliktfelder kaum zu Wort kommt.

Wenn nun nach dem Verhältnis von Religionswissenschaft und Kritik gefragt und eine Stellungnahme der Religionswissenschaft zu religiösen und gesellschaftlichen Konflikten gefordert wird, befindet man sich automatisch im Spannungsfeld von Religionswissenschaft vs. Theologie oder Politik und Neutralität vs. Parteilichkeit.

Meiner Ansicht nach sollte jedoch aus diesen Konflikten nicht folgen, daß die Religionswissenschaft in einen Zustand der Lähmung verfällt und sich einer Beteiligung am gesellschaftlichen Diskurs enthält. Die Unzufriedenheit über die geringe Bedeutung religionswissenschaftlicher Arbeit für aktuelle gesellschaftliche Konflikte und Fragen ist in der Religionswissenschaft mehr-

5 Dabei ist Aufmerksamkeit allerdings dann geboten, wenn Begrifflichkeiten der Objektsprache unreflektiert auch als religionswissenschaftliche Termini gebraucht werden. Mit Bezug auf P. Antes (1986) weist D. Pahnke auf dieses Problem im Zusammenhang mit der Unterscheidung von Religion und Magie hin und zeigt auf, daß Religionswissenschaftlerinnen und Religionswissenschaftler dazu neigen, Begriffe aus bestimmten religiösen Traditionen zu übernehmen, während sie Begriffe aus anderen Traditionen eher ablehnen. Vgl. Pahnke, a. a. O., S. 26 und P. Antes, »Systematische Religionswissenschaft – eine Neuorientierung«, in: *ZMR* 70 (1986).

fach artikuliert worden und hat verschiedene Versuche in Gang gebracht, dem entgegenzutreten. Ich verweise hier z. B. auf die Forderung Pahnkes, die Diskussion um den Paragraphen 218 zu versachlichen, indem die Religionswissenschaft verschiedene weltanschauliche Haltungen – die der katholischen Kirche ebenso wie die religiöser Feministinnen – sachlich und vergleichend in Beziehung setzt.⁶ Nicht zuletzt hat diese Unzufriedenheit ja auch wesentlich zur Entstehung von REMID beigetragen und gehört zum Entstehungshintergrund für die Thematik des Symposions »Kritik an Religionen«.

Wenn ich mich in meinem Beitrag mit feministischer Kritik an Wissenschaft beschäftige und für eine feministische Orientierung in der Religionswissenschaft plädiere, bewege ich mich mitten in dieser Diskussion: Die Umsetzung zentraler Forderungen feministischer Wissenschaft kann in diesem Dilemma klärend und verschärfend zugleich wirken. Bevor ich dies ausführlicher aufzeige, stelle ich zunächst in groben Zügen die Entstehung und die Grundgedanken feministischer Wissenschaftskritik vor.

II. Frauenforschung oder feministische Forschung? – Zur feministischen Kritik an Wissenschaft

In Übereinstimmung mit Pusch und Pahnke (1983 bzw. 1991) verstehe ich Feminismus zunächst schlicht als die Theorie der Frauenbewegung, die von der »Ablehnung des Axioms Mensch = Mann« als kleinstem gemeinsamen Nenner ausgeht und sich die Überwindung der Herrschaft von Männern über Frauen zum Ziel gesetzt hat.⁷

Der Begriff Feminismus bezieht sich auf drei Ebenen; er umfaßt zum einen die *Analyse* patriarchaler Kulturen und Gesellschaften und zum anderen das *Ziel*, das Patriarchat in allen Bereichen von Kultur und Gesellschaft aufzudecken und zu kritisieren. Damit verbunden sind häufig auch *Ideen und Vorschläge* zur Entwicklung einer frauenfreundlichen Kultur und *politische Handlungsstrategien* zur Durchsetzung dieser Vorstellungen und zur Bekämpfung von Frauendiskriminierung.

Mit der Gegenüberstellung von Frauenforschung und feministischer Forschung möchte ich die Aufmerksamkeit auf eine wichtige Unterscheidung richten: Während Frauenforschung chronologisch gesehen der erste Begriff war und zutreffend ausdrückt, daß es hier tatsächlich um Forschung von Frauen und in aller Regel auch über und für Frauen geht, stellt der Begriff feministische For-

6 Pahnke, a. a. O., S. 33 f.

7 Vgl. L. F. Pusch (Hg.), *Feminismus. Inspektion der Herrenkultur*, Frankfurt a. M. 1983, S. 13 u. D. Pahnke, *Ethik und Geschlecht. Menschenbild und Religion in Patriarchat und Feminismus*, Marburg 1991, S. 168 ff.

sung eine inhaltliche Präzisierung und zugleich Weiterentwicklung dar. Durch den Zusatz »feministisch« wird klargestellt, daß diese Forschung von einem bestimmten, eben feministischen Bewußtsein ausgeht und mit entsprechenden politischen Zielsetzungen verbunden ist. »Erweiternd« ist der Begriff, weil er diese Forschung oder Haltung nicht mehr ausschließlich den Frauen vorbehält. Pahnke u. a. haben dargelegt, daß Frausein an sich weder eine hinreichende noch eine notwendige Voraussetzung für feministisches Denken und Forschen ist.⁸ Ebenso wie nicht automatisch jede Frau, die Wissenschaftlerin ist, auch ein feministisches Bewußtsein hat, können auch Männer das »Handwerkszeug« feministischer Wissenschaft erlernen und anwenden. Auch die, vor allem im englischen Sprachraum verwendete, Bezeichnung »Gender Studies« ist nicht ausreichend und führt zu Mißverständnissen. Ähnlich wie die Bezeichnung »Frauenforschung« bezieht sie sich in erster Linie auf die Geschlechtszugehörigkeit der Forschenden bzw. der Forschungsobjekte, nicht aber auf die inhaltliche Perspektive. Entscheidend ist nicht das Geschlecht, sondern die Teilung bestimmter Inhalte und eine daraus folgende Perspektive im Forschungsprozeß, die ich im folgenden ausführen werde.

Entstehung und Grundgedanken feministischer Wissenschaftskritik

Die Anfänge der feministischen Wissenschaft sind unmittelbar mit der Entstehung und Entwicklung der neuen Frauenbewegung seit den 60er Jahren verbunden. Während die sog. »alte« Frauenbewegung (Beginn im 19. Jh., Höhepunkt zu Anfang dieses Jahrhunderts) vor allem politisch für die rechtliche und soziale Gleichstellung der Frau, z. B. für das Frauenwahlrecht, kämpfte, setzt sich die neue Frauenbewegung stärker mit der strukturellen und oftmals subtilen Benachteiligung von Frauen auseinander.⁹ So ist es ein zentrales Anliegen der neuen Frauenbewegung geworden, nicht nur die konkreten sozialen Bedingungen sondern auch den dazugehörigen theoretischen Überbau in Form von Theorien, Ideologien und Religionen als Legitimationshintergrund zu kritisieren und zu verändern. Dies hat zur Entwicklung feministischer Kritik und Forschung in fast allen Bereichen der Wissenschaft geführt.

Feministische Wissenschaftskritik bezieht sich auf die gesamte Palette wissenschaftlicher Disziplinen in ihren Theorien und Methoden sowie ihrer Geschichte und inneren Organisation.

So umfassend und vielfältig die Bereiche sind, in denen feministische Kritik erfolgt, so breit ist auch das Spektrum inhaltlicher Ausrichtungen. Es ist deshalb verkürzend und vereinfachend, von *dem* Feminismus bzw. *der* feministischen Wissenschaftskritik zu sprechen.

8 Vgl. Pahnke, a. a. O., 1991, S. 170.

9 Vgl. H. Schenk, *Die feministische Herausforderung. 150 Jahre Frauenbewegung in Deutschland*, München 1992.

Gemeinsamer Ausgangspunkt ist die Überzeugung, daß mit dem weitgehenden Ausschluß von Frauen in der Geschichte der Wissenschaften auch eine inhaltliche Ausblendung gesellschaftlich und wissenschaftlich relevanter Erfahrungen verbunden war und ist. Diese Entwicklung hat zu Leerstellen, Einseitigkeiten und Verzerrungen in der Empirie und Theorie der Fächer geführt. Zentrale Bereiche und Problemlagen von Kultur und Gesellschaft wurden dadurch gar nicht oder unzureichend reflektiert. Feministische Forschung in den Human- und Geisteswissenschaften geht systematisch der Frage nach, wie Geschlechterverhältnisse eingebunden sind in soziale und kulturelle Prozesse der Symbolbildung und des gesellschaftlichen Wandels.

Wissenschaftlerinnen verschiedener Disziplinen haben sich mit der Bedeutung und Auswirkung von Geschlechterverhältnissen im Kontext ihrer jeweiligen Fachgebiete beschäftigt und eigene, fachspezifische feministische Forschungsrichtungen entwickelt.

So wird beispielsweise in der Politikwissenschaft der Einfluß geschlechtsbezogener Verhältnisse von Macht, Ungleichheit und Herrschaft auf Politikprozesse untersucht. Die Sozialpsychologie befaßt sich mit Konzeptionen von Männlichkeit und Weiblichkeit und deren Bedeutung und Funktion in unterschiedlichen sozialen Kontexten. In der Geschichtswissenschaft geht es darum, Frauen und ihre verschiedenen Wirkungsbereiche historisch sichtbar zu machen und das Geschlechterverhältnis in die historische Reflexion einzubeziehen. Die Analyse sozialer Ungleichheiten als ein grundlegendes Organisationsprinzip von Gesellschaft hat zur Veränderung historischer Konzepte geführt und herkömmliche Periodisierungen in Frage gestellt.¹⁰

Trotz vielfältiger Unterschiedlichkeit in der Ausrichtung lassen sich anhand von vier Aspekten zentrale Prinzipien eines feministischen Wissenschaftsverständnisses aufzeigen:

1. Die Kategorie Erfahrung als empirischer Bezugspunkt der Forschung
2. Parteilichkeit und Reflexivität – Von der Notwendigkeit einer Standortbestimmung
3. Kontextualität und Partikularität
4. Problematisierung der Subjekt-Objekt-Spaltung im Forschungsprozeß.

Diese sehr stark methodologisch ausgerichteten Zugänge sind nicht eine originäre Erfindung der feministischen Wissenschaft. Sie sind in ähnlicher Weise auch in anderen Bereichen der Wissenschaft zu finden, z. B. in der kritischen Sozialwissenschaft, insbesondere in den Maximen der qualitativen Sozialforschung.¹¹ Sie konturieren sich zu einer spezifisch feministischen Ausrichtung

¹⁰ Die Einsichten und Ergebnisse feministischer Forschung zeigen sich in umfangreicher, einschlägiger Fachliteratur. Ich beziehe mich in diesem Abschnitt auf Ausführungen zur »Frauen- und Geschlechterforschung«, die im Rahmen eines Frauenförderplanes des Fachbereichs Geschichte, Philosophie und Sozialwissenschaften an der Universität Hannover 1997 dargelegt sind.

¹¹ Das ist sicherlich auch ein Grund, warum Feministinnen vorzugsweise mit Methoden der empirischen, qualitativen Sozialforschung arbeiten. Auch für die Religionswissenschaft

durch ihre Kombination und die grundsätzliche Einbeziehung der Geschlechterdifferenz in alle Phasen des Forschungsprozesses.

Feministische Wissenschaftskritik und Religionswissenschaft

Während in Fächern wie z. B. der Theologie oder den Sozialwissenschaften feministische Forschung und Kritik schon eine längere Tradition und Wirkung hat, steckt sie in der Religionswissenschaft noch in den Anfängen. Erste Ansätze finden sich z. B. in den Veröffentlichungen von Ursula King¹² und auch in den Panels zu Frauen und Religion anlässlich der letzten IAHR-Kongresse 1990 in Rom und 1995 in Mexico City. Einen Einblick in die Arbeit und den Stand deutschsprachiger feministischer Religionswissenschaft bietet der von Donata Pahnke herausgegebene Band »Blickwechsel – Frauen in Religion und Wissenschaft« (Marburg 1993), der sowohl systematische als auch religionshistorische Beiträge enthält.

Die Einbeziehung einer feministischen Perspektive in die Religionswissenschaft bedeutet zum einen, die androzentrische Orientierung der traditionellen Religionswissenschaft zu kritisieren, auf entsprechende Forschungsdesiderate und Verzerrungen in der Wahrnehmung hinzuweisen und diese Lücken u. a. durch Erforschung der religiösen Vorstellungen und religiösen Praxis von Frauen zu füllen. Zum anderen geht es um die Analyse des Geschlechterverhältnisses sowohl in religiösen Praktiken und in religiösen Symbolbildungen als auch in religionswissenschaftlichen Theoriebildungen. Die grundsätzliche Beachtung der Geschlechterdifferenz und die systematische Einbeziehung der Kategorie Geschlecht im Forschungsprozeß bedeutet beispielsweise, mittels empirischer Analysen zu zeigen, inwieweit soziale Ungleichheit zwischen den Geschlechtern durch Religionen stabilisiert wurde und wird.

Ich werde im folgenden die o. g. Grundgedanken feministischer Forschung in Bezug zu religionswissenschaftlicher Forschung setzen.

1. Die Kategorie Erfahrung als empirischer Bezugspunkt der Forschung

Feministische Forschung hat – vor allem in ihren Anfängen – einen wichtigen Ansatzpunkt bei der individuellen Lebenserfahrung von Frauen. Ausgehend vom Slogan der neuen Frauenbewegung »Das Private ist politisch« wurde auch für die Wissenschaft eingeklagt, individuelle Erfahrungen ernstzunehmen und sie zur Reflexion und Kritik theoretischer Aussagen oder Verallgemeine-

wäre es eine Bereicherung, zur Erforschung gelebter Religion und religiösen Wandels vermehrt mit den Methoden qualitativer Sozialforschung zu arbeiten. So könnten z. B. die religionswissenschaftlich lange vernachlässigten religiösen Praktiken, Theologien und Organisationsformen von Frauen zu einem Schwerpunkt empirischer Religionsforschung gemacht werden.

12 U. King (Hg.), *Women in the World's Religions Past and Present*, New York 1987; dies., *Women and Spirituality. Voices of Protest and Promise*, London 1989; dies., *Religion and Gender*, Oxford; Cambridge 1995.

rungen heranzuziehen. Gleichzeitig wurde die Forderung nach einer praktischen Relevanz akademischer Arbeit und Forschung gestellt.

Diese Forderungen führten zunächst vor allem zu einer starken Schwerpunktsetzung im Bereich der Oral-History- und Biographieforschung. Die Erforschung spezifischer Problemlagen weiblicher Biographien mittels der Methoden der qualitativen Sozialforschung sind in neuerer Zeit häufig Ausgangspunkt und empirische Grundlage für weitergehende Kritik an traditionellen Theoriekonzepten oder für Entwürfe feministischer Modelle, beispielsweise zu weiblicher Sozialisation und Moralentwicklung.¹³

Für die Religionswissenschaft bedeutet dies, immer wieder bewußt auch an der religiösen Praxis von Frauen *und* Männern anzusetzen und Aussagen über Religionen auf ihre Verallgemeinerbarkeit hin zu befragen bzw. auf ihre partikulare Gültigkeit hinzuweisen.

So liegt es z. B. auf der Hand, daß Frauen und Männer die Vorstellung eines allmächtigen Vatergottes sehr unterschiedlich erleben¹⁴ und in einer männlich dominierten hierarchischen Religionsstruktur, wie beispielsweise in den christlichen Kirchen auch, unterschiedliche Erfahrungen machen – so daß es in jedem Fall verkürzend wäre, allgemeine religionswissenschaftliche Aussagen über *die* Gläubigen oder *die* Kirchenmitglieder zu machen.

Unterschiedliche Erfahrungen von Frauen und Männern in den Religionen müssen im Forschungsprozeß berücksichtigt werden und zur Präzisierung und Differenzierung religionswissenschaftlicher Darstellungen bzw. zur Reflexion von Theorien herangezogen werden.¹⁵

2. Parteilichkeit und Reflexivität –

Von der Notwendigkeit einer Standortbestimmung

Gegen die in der traditionellen Wissenschaft postulierten Prinzipien der Wertfreiheit, Neutralität und Distanz gegenüber dem Forschungsgegenstand setzte die feministische Forschung in ihren Anfängen Parteilichkeit als methodologisches Postulat. Dies ging bis hin zu der Forderung, die Forschung bewußt für bestimmte Ziele der Frauenbewegung zu konzipieren und einzusetzen.¹⁶

13 Vgl. hierzu besonders die Diskussion um »weibliche Moralentwicklung«; z. B. C. Gilligan, *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*, München 1985; dies.; L. M. Brown, *Die verlorene Stimme. Wendepunkte in der Entwicklung von Mädchen und Frauen*, Frankfurt a. M.; New York 1994; K. Flaake; V. King (Hg.); *Weibliche Adoleszenz. Zur Sozialisation junger Frauen*, Frankfurt a. M.; New York 1992.

14 Vgl. hierzu C. W. Bynum u. a. (Hg.), *Gender and Religion. On the Complexity of Symbols*, Boston 1986.

15 Vgl. dazu den Beitrag von Ursula Spuler-Stegemann in diesem Band. Sie verweist auf die Nichtbeachtung der Klitorisbeschneidung bei Frauen und Mädchen in religionswissenschaftlichen Darstellungen islamischer Kulturen.

16 In Auseinandersetzung mit dem Objektivitäts- und Universalitätsanspruch traditioneller Wissenschaft wurden in der feministischen Forschung methodologische Prinzipien formuliert (zuerst Maria Mies 1978), die den Anspruch vertraten, nicht nur die vielfältigen Erfahrungen von Frauen sichtbar werden zu lassen, sondern auch bewußt Parteilichkeit

Die Festlegung auf Parteilichkeit für Frauen wurde in der feministischen Wissenschaft jedoch schon von Beginn an kontrovers diskutiert. Es wurde schnell klar, daß schwesterliche Solidarität von Frauen zwar eine wichtige Erfahrung und auch ein wichtiges Element im politischen Handeln war und ist, die Differenz unter Frauen jedoch nicht übersehen werden darf und eine pauschalisierende Sprache von »den Frauen« vor allem im wissenschaftlichen Bereich unhaltbar ist.¹⁷ Unter Parteilichkeit wird in der aktuellen feministischen Diskussion nicht »schlichte Parteinahme für und Identifikation mit den anderen Frauen, sondern das erkenntnisleitende Interesse am Abbau der Hierarchie im Geschlechterverhältnis und der Verbesserung der Lebensbedingungen von Frauen«¹⁸ verstanden. Die feministische Wissenschaftskritik geht hier einher mit der Habermas'schen Darlegung, daß jeder Theorie erkenntnisleitende Interessen zugrunde liegen.¹⁹

Statt vermeintlicher Objektivität geht es vielmehr darum, eigene Voraussetzungen und Interessen zu erkennen. Weil wissenschaftliche Erkenntnis immer in einem sozialen und geschichtlichen Kontext stattfindet, in dem die oder der Erkennende steht, besteht die Notwendigkeit der Selbstreflexion für den Forschungsprozeß. Durch das Eingeständnis und die offene Darlegung der eigenen Prämissen kann am ehesten die Forderung nach einer präzisen Wissenschaftlichkeit eingelöst werden.

So sollen zu Beginn des Forschungsprozesses die Forschenden, sowohl Frauen als auch Männer, ihr Vorverständnis und ihr erkenntnisleitendes Interesse reflektieren und dokumentieren. Zur Aufgabe der Selbstreflexion gehört dabei auch, sich darüber Aufschluß zu geben, inwiefern die Arbeit an einem Thema die eigene Sichtweise verändert, z. B. eventuell zuvor blinde Flecken sichtbar macht. Das kann dazu führen, daß bisherige Annahmen zum Thema revidiert werden müssen. Damit soll nicht die Forderung nach der Überprüfbarkeit wissenschaftlicher Aussagen aufgehoben werden. Vielmehr soll deutlich gemacht werden, welche Subjekte in welchem Zusammenhang hier gemeint sind und für wen genau die Aussagen Gültigkeit haben.²⁰

Eine solche Reflexivität in der religionswissenschaftlichen Forschung ist hilfreich und klärend, weil damit das jeweils zugrundeliegende individuelle Vorverständnis offengelegt und dem wissenschaftlichen Diskurs zugeführt

für Frauen einzunehmen. Vgl. M. Mies, »Methodische Postulate zur Frauenforschung«, in: *beiträge zur feministischen theorie und praxis* 7 (1984), H. 11.

17 Vgl. dazu z. B. S. Benhabib; J. Butler u. a. (Hg.), *Der Streit um die Differenz. Feminismus und Postmoderne in der Gegenwart*, Frankfurt a. M. 1993.

18 R. Becker-Schmidt; H. Bilden, »Impulse für die qualitative Sozialforschung aus der Frauenforschung«, in: U. Flick; E. v. Kardorff; H. Keupp; L. v. Rosenstiel; S. Wolff (Hg.), *Handbuch qualitativer Sozialforschung*, München 1991, S. 27; vgl. auch: U. Beer (Hg.), *Klasse Geschlecht. Feministische Gesellschaftsanalyse und Wissenschaftskritik*, Bielefeld 1989.

19 J. Habermas, *Erkenntnis und Interesse*, Frankfurt a. M. 1973.

20 Auch hier kann an die Forderungen qualitativer Sozialforschung angeknüpft werden: vgl. z. B. dazu P. Mayring, *Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken*, Weinheim 2¹⁹⁹³.

wird. Eine feministisch-religionswissenschaftliche Forschung könnte beispielsweise ihr Interesse an der Aufdeckung untergegangener oder nicht hinreichend erforschter Göttinnenkulte im alten Orient als Beitrag zur Vervollständigung lückenhafter Religionsgeschichtsschreibung verstehen oder in einer Studie zu aktuellen religiösen Neugründungen geschlechtsspezifische Symbolbildungen untersuchen, die zur Stabilisierung sozialer Ungleichheiten beitragen.

3. Kontextualität und Partikularität

Ein weiteres, wesentliches Anliegen feministischer Wissenschaft ist es, den jeweiligen Kontext zu definieren, für den Aussagen gelten sollen.

Die Bestimmung des Kontextes kann sich auf verschiedene Aspekte beziehen: Lebensentwürfe und Lebensformen, religiöse oder kulturelle Hintergründe, ökonomische Lebensbedingungen etc. Denn von der konkreten Kontextbestimmung hängt ab, was bei der Erforschung religiöser Phänomene sichtbar gemacht werden kann und was ausgeblendet bleibt. Die Ergebnisse und Aussagen für einen bestimmten Kontext können immer nur partikulare Gültigkeit beanspruchen. Hier muß sich dann auch die feministische Wissenschaft selbst der Kritik stellen, wenn sie gelegentlich dazu neigt, Erkenntnisse und Erfahrungen von Frauen aus einem bestimmten kulturellen und sozialen Kontext zu *der* Frauenerfahrung schlechthin zu verallgemeinern.

In der Religionswissenschaft kann hier an die Tradition der religionshistorischen Genauigkeit und die Sensibilität für Eurozentrismus bzw. Christozentrismus in der Forschung angeknüpft werden. In ähnlicher Weise sollte auch eine Sensibilität hinsichtlich des Androzentrismus in der religionswissenschaftlichen Arbeit entwickelt werden.²¹

4. Problematisierung der Subjekt-Objekt-Spaltung im Forschungsprozeß

In Anlehnung an den Anspruch der kritischen empirischen Sozialforschung, Menschen in Untersuchungen nicht wie Objekte zu behandeln, wird in der feministischen Wissenschaft wiederholt die Forderung erhoben, die Subjekt-Objekt-Spaltung im Forschungsprozeß aufzuheben.²² Zugrunde liegt die Auffassung, daß Forschende und Beforschte sowohl Subjekt als auch Objekt der sozialen Wirklichkeit sind. Dieser Sachverhalt soll anhand der gegenseitigen Beeinflussung und Interaktion zwischen Forscher/Forscherin und dem Forschungsgegenstand reflektiert werden. Im Idealfall sollen im Forschungsprozeß beide als »Lernende« beteiligt sein.²³

Natürlich kann eine dergestalt verstandene Aufhebung der Subjekt-Objekt-Trennung nicht die Aufhebung der Unterscheidung von Objekt- und Meta-

21 Siehe auch Pahnke, a. a. O., 1993.

22 Vgl. R. Becker-Schmidt, »Probleme einer feministischen Theorie und Empirie«, in: *Feministische Studien* (1985), H. 2, S. 95.

23 Vgl. Mies, a. a. O., S. 15.

ebene bedeuten. Diese Unterscheidung muß weiterhin eine Selbstverständlichkeit in der religionswissenschaftlichen Arbeit bleiben. Es geht darum, ein höheres Maß an Selbstreflexion im Forschungsprozeß anzustreben. Verzerrungen in der Wahrnehmung und Beschreibung sollen vermieden werden, indem die eigene Betroffenheit oder Fremdheit gegenüber dem Forschungsgegenstand ebenso beachtet wird wie die Beeinflussung und Veränderung des Forschungsgegenstandes und der Forscherin bzw. des Forschers durch den Forschungsprozeß. Bei der Erforschung gelebter Religion bedeutet dies für die Religionswissenschaft, Forschung als Interaktionsprozeß zu verstehen, in dem subjektive Beziehungen entstehen und in dem sich Forscherin bzw. Forscher und Gegenstand verändern können.²⁴

Die Interaktion mit dem Forschungsgegenstand wurde für mich besonders deutlich in den Gesprächen, die ich im Rahmen meiner Dissertation mit Frauen zur Veränderung ihrer Gottesvorstellungen führte. In diesen Interviews wurden auch lebensgeschichtliche Zusammenhänge wie z. B. Partnerschaftsbeziehungen, berufliche Entwicklungen oder persönliche Krisen angesprochen. Wie bei qualitativen Erhebungsverfahren typisch, tauchten auf beiden Seiten Gefühle und Eindrücke auf, die bei entsprechender Reflexion als zusätzliche Informationsquelle und zur Klärung dienen konnten. Ich konnte feststellen, daß ich in diesem Setting durch meine Fragen und Anmerkungen sowohl beeinflussend war als auch selber durch die angesprochenen Inhalte der Befragten beeinflusst wurde. Ebenso konnte ich Veränderungen auf Seiten der Befragten feststellen, die z. B. durch meine Fragen angeregt wurden, zu bestimmten Lebensereignissen oder Haltungen eine andere Perspektive einzunehmen.

Subjektivität soll im Forschungsprozeß nicht länger als Störfaktor gelten, sondern durch Reflexion als fruchtbares und klärendes Element einfließen.²⁵

III. Feministische Religionswissenschaft und Kritik an Religionen

Zum Abschluß möchte ich meine Ausführungen zusammenfassend zuspitzen auf die Konsequenzen, die eine feministische Orientierung in der Religionswissenschaft bezüglich der Haltung gegenüber Religionen mit sich bringt.

In der feministischen Bewegung hat die Kritik an bzw. die Ablehnung von Religion im allgemeinen eine starke Tradition. Besonders in den Anfängen der

24 Vgl. auch Mayring, a. a. O., S. 20. Dies gilt – wenn auch in abgemilderter Form – auch für religionshistorische Forschung; jeder Text, jedes archäologische Dokument kann Reaktionen, wie Faszination oder Abwehr, auslösen.

25 Vgl. Becker-Schmidt, a. a. O., und M. Nadig, »Zur ethnopsychoanalytischen Erarbeitung des kulturellen Raumes der Frau«, in: *Psyche* 40 (1986), S. 193-219 u. dies., »Der feministische Umgang mit der Realität und die feministische Forschung. Zehn Thesen«, in: Karola Brede u. a. (Hg.), *Befreiung zum Widerstand. Aufsätze über Feminismus, Psychoanalyse und Politik*, Frankfurt a. M. 1987.

neuen Frauenbewegung galt Religion – und damit war in aller Regel das Christentum gemeint – als eines der wichtigsten Legitimationsinstrumente für die Unterdrückung und Benachteiligung von Frauen. Doch in den letzten 15 Jahren haben sich z. B. mit der feministischen Theologie und den feministischen »Hexen«- und Ritualgruppen sowohl im Rahmen des Christentums als auch außerhalb der christlichen Tradition neue, feministische Religionsformen herausgebildet. Inzwischen richtet sich die Kritik seitens der feministischen Bewegung weniger gegen Religion per se als vielmehr gegen frauendiskriminierende Elemente in Religionen bzw. diejenigen religiösen Inhalten und Strukturen, die zur Legitimation und Stabilisierung von Frauenunterdrückung beitragen.

Die Aufgabe einer feministisch orientierten Religionswissenschaft richtet sich *zum einen* nach innen, bezieht sich auf die *Wissenschaftspraxis* des Faches. Sie kritisiert androzentrische Positionen in der Religionswissenschaft und klagt ein, bisher vernachlässigte Bereiche, wie z. B. die Stellung von Frauen innerhalb der Religionen als auch neue weibliche religiöse Orientierungen zum Forschungsgegenstand zu machen. Die Analysekategorie Geschlecht soll dabei sowohl in die Forschungspraxis als auch in die religionswissenschaftliche Theoriebildung eingeführt werden.

Zum anderen beinhaltet feministische Religionswissenschaft durch ihren klaren Standpunkt gegen Frauendiskriminierung auch eine gesellschaftspolitische Zielsetzung und impliziert dadurch eine kritische Haltung gegenüber Religionen und Ideologien, die zur Benachteiligung und Diskriminierung von Frauen beitragen. Dabei kann feministische Religionswissenschaft sich in die Tradition der Ideologiekritik als Funktion der Religionswissenschaft (Rudolph 1978²⁶) stellen und patriarchale Strukturen als Ideologie in Gesellschaft und Religion aufzeigen.

Die moderne Religionswissenschaft hat es sich auferlegt, sich einer Religionskritik ebenso wie einer Apologetik von Religionen zu enthalten. Dies gelingt ihr jedoch nicht immer. So ist es z. B. keine wertneutrale wissenschaftliche Beschreibung, wenn bestimmte religiöse Phänomene als »Pseudo- oder Ersatzreligion« bezeichnet werden.²⁷

Meines Erachtens sollte Religionswissenschaft die Religionskritik nicht nur als einen ihrer Untersuchungsgegenstände betrachten, sondern ihre Forschungsergebnisse zu kritischen Stellungnahmen heranziehen.

Religionswissenschaft, die in dieser Weise Stellung nimmt, kann an vielen Stellen ihr Wissen in öffentliche Diskussionen um religiöse und gesellschaftliche Konflikte einbringen und zur Versachlichung und Klärung der Problemfelder beitragen. Scharf davon zu trennen bleibt jedoch das Bemühen um eine sachgerechte – von androzentrischen Verzerrungen befreite – Erhebung und

26 K. Rudolph, »Die ›ideologiekritische‹ Funktion der Religionswissenschaft«, in: *Numen* 25 (1978).

27 Vgl. H. Zinser, »Religionskritik und Religionswissenschaft«, in: *HrwG*, Stuttgart u. a. 1988, S. 317.

Darstellung religiöser Phänomene. Religionswissenschaft als wissenschaftliche Disziplin kann selbst keine Maßstäbe zur Bewertung von Religionen bereitstellen; Kriterien zur Kritik können immer nur aufgrund politischer Standpunkte und Zielsetzungen entwickelt werden, die sich beispielsweise an der Frage der Einhaltung der Menschenrechte durch einzelne Religionen orientieren.

Religionswissenschaft kann jedoch genau analysieren, ob und inwieweit religiöse Systeme und Symbolbildungen soziale Ungleichheiten stabilisieren und legitimieren. Damit wäre auch eine Basis gegeben, um über die engere religionswissenschaftliche Arbeit hinaus auf soziale und gesellschaftliche Wirkungen und Funktionen religiöser Systeme hinzuweisen. Inwieweit solche Einsichten und Ergebnisse wissenschaftlicher Arbeit dann in direkte kritische Stellungnahmen münden, muß jede Religionswissenschaftlerin und jeder Religionswissenschaftler selbst entscheiden, und das hängt von der individuellen Motivation und Zielsetzung ab. Daß es keine Forschung ohne erkenntnisleitende Interessen und damit auch im weiteren Sinne ohne politische Motive und Zielsetzungen geben kann, muß endlich auch in der Religionswissenschaft akzeptiert werden.

Davon unbenommen ist, daß die Religionswissenschaft als empirische Wissenschaft weiterhin Aussagen macht, die überprüfbar sind. Die von der feministischen Wissenschaft postulierten methodologischen Prinzipien der Kontextualität und Reflexivität können dabei klärend und präzisierend wirken und dazu beitragen, nicht länger eine androzentrische Sichtweise als neutral und wertfrei mißzuverstehen. Damit wird die Religionswissenschaft ihre Anerkennung als empirische Disziplin im Wissenschaftsbetrieb festigen können. Die feministische Forderung nach einer dezidierten Bestimmung des Forschungsinteresses bewirkt Positionsbestimmungen und Stellungnahmen, die in die gesellschaftliche Diskussion um aktuelle Konflikte eingebracht werden können.²⁸

Eine religionswissenschaftlich-kritische Umgangsweise bedeutet in diesem Sinne nicht, die jeweilige Theologie oder Glaubensaussage inhaltlich zu bewerten, sondern die Folgen bestimmter religiöser Standpunkte im Sozialleben genau anzusehen. Eine präzise Benennung könnte schon eine Stellungnahme – für die jeweils betroffenen Frauen und Mädchen – bedeuten.

28 So möchte ich als Religionswissenschaftlerin beispielsweise nicht in den allgemeinen »antiislamischen Chor« einstimmen, doch kritisiere ich die in einigen islamischen Ländern praktizierte Beschneidung von Mädchen und Frauen – und auch ihre Legitimation bzw. Unterstützung seitens der Religion.